

Man sieht: In dieser Arbeit geht es um eine zentrale theologische Fragestellung, die nicht nur die paulinische Eschatologie, sondern seine gesamte Theologie neu bestimmt, so daß indirekt die gesamte neutestamentliche Eschatologie betroffen ist. Selbstverständlich wird den Thesen widersprochen werden, hoffentlich aber mit der gleichen Sensibilität und Hartnäckigkeit bezüglich textkritischer Fragen, der Auslotung semantischer Möglichkeiten bestimmter Begriffe und in der Offenheit für Thesen außerhalb des Mainstreams. Dem Verf. jedenfalls kann man diese wissenschaftlichen Tugenden nicht absprechen, auch wenn Konzentrierungen auf die eigentliche Thematik hin möglich gewesen wären.

Bei aller Vorliebe für ältere Literatur bleibt kritisch anzumerken, daß bei einer im Wintersemester 94/95 abgegebenen und im Jahre 2000 veröffentlichten Dissertation neuere Literatur, die die These des Verf. hätte stützen können, auffälligerweise weder genannt noch rezipiert wird, so z. B. W. Thüsing, „Gott und Christus in der paulinischen Soteriologie I“; Münster 1965, 1986, oder G. Greshake – J. Kremer, „Resurrectio mortuorum“, Darmstadt 1986 (ebd. ein differenzierter Überblick zum Zeitpunkt der Auferweckung am Jüngsten Tage, unmittelbar nach dem Sterben und in der Gegenwart, wobei der jüdische Roman „Josef und Aseneth“ dort zu Recht für die präsentische Eschatologie gewürdigt wird). Auch der Aufsatz des Rezensenten „Auferweckung Jesu – (nur) ein Zeichen apokalyptischer Endzeit?“, in: Ders., *Jüdische Wurzeln christlicher Theologie*, Bodenheim 1998, 209–232, fehlt. Formal ärgerlich ist das Faktum, daß die Seitenangaben in Gliederung und Text nicht immer übereinstimmen, noch ärgerlicher, daß zwischen den Seiten 96 und 113 alle Blätter vertauscht wurden. Akzente fehlen in der Gliederung bei den Seiten 168; 187 und 243 (entsprechend auch im Text). Auf S. 33 ist ein überflüssiges „und“ stehen geblieben, auf S. 161 finden sich im mittleren Abschnitt zwei Druckfehler.

Kurzum: Diese Dissertation ist im höchsten Maße diskussionswürdig. Wenn dem Verf. eine solche Diskussion gelingen würde, wäre dies der beste Ertrag seiner Arbeit, selbst wenn sich nicht alle Thesen als stichhaltig erweisen würden. H. FRANKEMÖLLE

2. Historische Theologie

STUDIES IN PATRISTIC CHRISTOLOGY. Edited by *Thomas Finan* and *Vincent Twomey*. Dublin: Four Courts Press 1998. 245 S., ISBN 1-85182-354-9.

Das Studium der Kirchenväter in Irland zu fördern, war das Ziel der ersten beiden Patristischen Konferenzen in Maynooth (es gibt noch keinen Lehrstuhl für Patristik in Irland). Sie fanden 1990 und 1993 statt zu den Themen Neuplatonismus und Christentum bzw. Patristische Hermeneutik (Konferenzbände 1992 und 1995). Die „Proceedings of the Third Maynooth Patristic Conference“ vom 17.–20. Oktober 1996 zum Thema patristische Christologie vereint nun neun Vorträge dieser Konferenz und einen dazu thematisch passenden Vortrag von R. Moloney („Approaches to Christ's Knowledge in the Patristic Era“). Mit griechischen Autoren sind zwei Beiträge befaßt (über Origenes, Diadochos von Photike), z. T. auch die drei Beiträge zu übergreifenden Themen (der Ersehnte der Völker, das Wissen Christi, Pss-Interpretation in der frühen irischen Kirche); die übrigen Beiträge behandeln lateinische Autoren (Augustinus, Kolumban, Isidor von Sevilla), so daß die lateinische Christologie zweifellos das Übergewicht hat.

Die Reihe der Augustinus-Beiträge wird eröffnet durch den Augustinus-Forscher *T. van Bavel* mit einer kurzen Studie zur Christus-Totus-Vorstellung bei Augustinus, einem „vergessenen Aspekt in der augustianischen Spiritualität“ (84–94). Er zeigt auf, wie Augustinus den paulinischen Gedanken vom Leib Christi (der seinerseits auf der atlen Denkfigur der „corporate personality“ aufbauen mag) noch erweitert. Der ganze Christus umfaßt Haupt und Leib zusammen. Dies hat Auswirkungen auf das Gebet, das apostolische Wirken, die Spiritualität und die Ekklesiologie. – *L. Ayres* (95–121) läßt dazu ein, in der Situierung von ‚De trinitate XIII‘ neue Wege einzuschlagen (97). Gegen Auffassungen, wonach der zweite Teil von Augustins ‚De trinitate‘ vor allem oder aus-

schließlich eine Beschäftigung mit dem Neuplatonismus darstelle (vgl. u. a. J. Cavadini), schlägt Ayres vor, den Gesamt-Kontext der Christologie Augustinus zur Beurteilung heranzuziehen. Dazu gehöre insbesondere auch der Begriff der *exercitatio*, der ein Christ sich unterziehen muß, um die *dispensatio* Gottes zu erkennen. Berücksichtigt man diesen größeren Kontext, so erweise sich die Kontinuität der beiden Hälften von „De trinitate“; darüber hinaus zeige sich, daß die zweite Hälfte des Werkes sich nicht nur mit dem Neuplatonismus auseinandersetze, sondern sich gegen eine Vielzahl von Häresien wende. – E. Cassidy (122–143) untersucht 35 Homilien aus den 124 (die den Joh-Kommentar des Augustinus darstellen), und zwar diejenigen, die Joh 5–12 kommentieren. Sie bilden eine natürliche Einheit, die 414 geschrieben wurde. An ihnen zeigt Cassidy das Verständnis Augustins des johanneischen Christus auf und kommt zum Schluß, daß 1) die johanneischen Motive Licht, Leben, Wahrheit vereinheitlicht werden können unter dem Motiv Christus als Lehrer und Christus als Arzt. Darüber hinaus erweist sich 2) das Motiv der Innerlichkeit (in dem auch neuplatonische Themen wie Fall und Rückkehr, Reinigung ihren Platz haben) als besonders wichtig, und 3) ist die Notwendigkeit eines Mittlers betont, und Christus ist der einzige wirksame Mittler.

F. Clancy bietet eine gute Darstellung der Christologie des Kolumban, die erste dieser Art auch nach meiner Kenntnis. Die christuszentrierte Frömmigkeit des Kolumban fällt wohl jedem Leser seiner Werke schnell auf. Es ist vor allem der missionarische Eifer Kolumbans, der hervorstricht, Eifer für Christus. Kolumban selbst bietet keine systematische Abhandlung über die Person und das Werk Christi (192), so versuchte Clancy eine Gliederung (christologische Titel, Rolle Christi im trinitarischen Kontext und in der Soteriologie, Ekklesiologie und Jüngerschaft).

Einer der Herausgeber, T. Finan, untersucht die Frage, ausgehend von der Sokrates-Christus-Parallele, inwieweit Christus nicht nur die Erfüllung der Sehnsucht Israels, sondern der aller Völker darstelle – die profane Geschichte also als *praeparatio evangelica* betrachtet werden könne („Der Ersehnte der Völker“, 1–22). – N. Madden geht dem Einfluß von „De princ.“ auf den Hohelied-Kommentar des Origenes nach und zeigt darin eine Psyché-Christologie auf (23–36). – R. Moloney hat sich schon in seinem Artikel „The Mind of Christ in Transcendental Theology: Rahner, Lonergan and Crowe“, HeyJ 25 (1984) 288–300, mit der Frage des Wissens Christi auseinandergesetzt. In diesem Beitrag (37–66) gibt er einen Überblick über die Annäherungen an das Wissen Christi in der patristischen Zeit vom 2. Jhdt. bis zu Johannes Damascenus. – Ist es ein Versehen, wenn Moloney Leontius Scholasticus (Verf. der Schrift „De sectis“) unter die „more moderate school of thought associated with the ‚verbal monophysitism‘ of Severus of Antioch“ (62) einreicht, ohne Angabe von Gründen? Ich habe diesen Autor als strengen Chalcedonier klassifiziert („Jesus der Christus“ 2/2, 523, engl. 502), und M. verweist auf meine Arbeit.

J. Rutherford, die 1996 eine Dissertation über die Theologie des Diadochus von Photike (mit einer englischen Übersetzung seines Werkes) verfaßt hat, stellt Diadochus in seinem Kampf gegen die Messalianer dar (67–83). Am Ende fragt sie (81), woher es komme, daß dieser Bischof und Theologe, der philosophisch so genau und theologisch so klar formulierte, sich aus den Debatten über die Beziehung von Göttlichem und Menschlichem in Christus fernhielt, und sieht seine Gedankenwelt mehr im 4. Jhdt. beheimatet. Andererseits hat A. Grillmeier in Band 2/1 von „Jesus der Christus im Glauben der Kirche“ (1986, englisch 1987) in einer Homilie des Diadochus „genau die chalcedonische Vorstellung und Sprache von Jesus Christus“ wiedergefunden (260, engl. 234) und dessen christologische Einsicht – im Unterschied zu den Briefen im „Codex encyclius“ (der die Antwortschreiben auf die kaiserliche Umfrage von 457 enthält) – hervorgehoben. Ob die Verfn. diese Stellungnahme kannte? Schade ist, daß Texte des Diadochus nur nach der englischen Übersetzung der Verfn. zitiert werden und nicht nach einer allgemein zugänglichen Ausgabe.

T. O’Loughlin präsentiert den „Genesis-Kommentar“ des Isidor von Sevilla als biblische Christologie (und nicht bloß als christologische Exegese) (161), obwohl dieser Kommentar im Grunde nur ein Compositum aus Väter-Zitaten ist. Die dahinterliegende Systematik ist die, daß Isidor aus den ihm vorliegenden lateinischen Kommentaren nur die Stellen auswählt, die die wahre Bedeutung des Gen-Textes offenbaren, näm-

lich, was er über Christus sagt. Christologie und Ekklesiologie sieht O'Loughlin bei Isidor aufs engste verschränkt. Ob man das von allen Werken Isidors sagen kann, ist für mich offen. Es gibt durchaus Texte von Isidor, die im herkömmlichen Sinne die chalcedonische Christologie bieten (vgl. can. 13 des 2. Konzils von Sevilla 619, als dessen Autor Isidor gelten kann). Richtig ist, daß eine entsprechende Darstellung der christologischen Entwicklung in Spanien noch aussteht.

Ein umfangreicher Beitrag von *M. McNamara* über die Pss-Interpretation in der frühen irischen Kirche (196–233, incl. zwei Anhänge) beschließt die Beiträge. McNamara kann zeigen, wie die irische Pss-Interpretation von der antiochenischen Tradition (Theodor von Mopsuestia in der latein. Übersetzung durch Julian von Eclanum) bestimmt ist (202). Die „Davidische Pss-Interpretation“, in Irland heimisch Anfang des 7. Jhdts. bis mindestens in das 10. Jhd., geht noch über Theodor hinaus, der wenigstens vier Pss auf Christus deutete, diese hingegen sehen fast alle auf David bezogen. McNamara bietet auch noch umfangreiches Material aus der irischen Pss-Exegese in zwei Anhängen (218–221, 222–233). Allerdings erscheint mir die Beurteilung der Christologie Theodors als zu streng (204f.). Auch sind die „serious doubts“ an der Orthodoxie des Theodor, die McNamara aus einem Zitat von A. Grillmeier herausliest, nicht so gravierend; denn es ist nur die erste negative Hälfte der Aussage abgedruckt, wonach Theodor wohl die Idee einer substantialen Einheit dunkel geahnt habe, ihm jedoch die rechten Begriffe fehlten für die Darstellung. Im weiteren Verlauf seiner Darstellung ist Grillmeier weit positiver gegenüber Theodor eingestellt, als McNamara anzunehmen scheint.

Nützlich sind ein Bibelstellen-Index und ein Register, das etwas irreführend als „Index of Names“ bezeichnet wird, denn es enthält Personen und Sachen, auch erfreulich detailliert (z. B. mit Angaben, wo einzelne patristische Werke eines Autors behandelt werden). Allerdings fällt auf, daß der Druckfehlerteufel sein Unwesen getrieben hat (u. a. bei Namen, die im Buch an verschiedenen Stellen unterschiedlich geschrieben sind: Contents, 84–94 [Autorenangabe und laufende Kolonnen] und 95; 234: Micholas statt Nicholas Madden; Preface und p. 234: Maloney statt Moloney).

In der Sammlung dieser Beiträge kommt für mich eine Eigenart der Christologie der irischen Kirche deutlich zum Ausdruck, die von der lateinischen Christologie geprägt, z. T. antiochenisch ausgerichtet ist und darin eigene Züge zeigt. T. HAINTHALER

PATRICH, JOSEPH, *Sabas, Leader of Palestinian Monasticism. A Comparative Study in Eastern Monasticism, Fourth to Seventh Centuries* (Dumbarton Oaks Studies; 32). Washington, D. C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection 1994. XV/419 S., ISBN 0-88402-221-8.

Die vorliegende Studie ist aus einem archäologischen Projekt in der Umgebung des Mar Sabas-Klosters in den Jahren 1981–82 entstanden. Dabei stellte sich heraus, daß die Blüte der Niederlassung in byzantinischer Zeit, vom 4.–7. Jhd., war; man entdeckte sechs Klöster, alle von Sabas erbaut, in einem Gebiet von 10 x 10 km². Patrich strebt nach einer Synthese zwischen den archäologischen Funden und den literarischen Quellen. Dieses Ziel hat er mit Y. Hirschfeld gemeinsam, der zur gleichen Zeit archäologische Forschungen zu den Klöstern der jüdischen Wüste betrieb und die Überreste dieser Klöster umfassend dokumentieren wollte („The Judean Desert Monasteries in the Byzantine Period“, New Haven, London 1992). Im Unterschied aber zu Hirschfeld sucht Patrich, den spezifischen Beitrag der Sabas-Klöster zum palästinischen Mönchtum in einer vergleichenden Studie herauszuarbeiten – im Vergleich zu den Vorgängern des Sabas wie Chariton, Euthymius und Gerasimus, sowie in der Bestimmung möglicher Einflüsse aus Ägypten, Syrien und Kleinasien. Was war das Besondere im sabaitischen Mönchtum, daß sein Einfluß im monastischen Leben wie in der Liturgie bis heute anhält und das Hauptkloster fast ununterbrochen bewohnt war? Mentor der (ursprünglich in Hebräisch verfaßten) Dissertation war Professor Y. Tsafir, Jerusalem. Patrich ist inzwischen Professor für Archäologie in Haifa.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert: Der historische Rahmen und Hintergrund wird im einleitenden Teil I (1–48) vorgestellt, incl. einer Biographie des hl. Sabas (geboren 439